



Wuppertal und Hawaii haben auf den ersten Blick nicht viel gemeinsam. Auf den zweiten aber immerhin das: Beide sind Hochburgen des Outrigger-Kanusports. Hawaii für die ganze Welt und Wuppertal für Deutschland.

Outrigger- (sprich Ausleger-)Kanus kennen wir aus Polynesien und Film-Klassikern wie „Meuterei auf der Bounty“. Die schlanken Holzboote, mit deren Hilfe vor 2.000 Jahren der ganze Südseeraum besiedelt wurde, sind dort bis heute ein ganz normales Fortbewegungsmittel für Insulaner, wurden in den Siebzigern in den USA aber auch als Sportgeräte entdeckt. Mit weitreichenden Folgen: Auf Hawaii beispielsweise hat das Outrigger-Fahren mittlerweile einen Stellenwert wie in Deutschland das Joggen. Nach Feierabend setzt man sich ins Boot und paddelt eine Runde auf dem Meer – genau darauf sind die langen und schlanken Kanus mit dem stabilisierenden Ausleger auch in der Breitensport-Variante ausgerichtet. Was nicht heißt,

dass sie nicht auch auf einem stillen Wasser wie dem Beyenburger Stausee ein idealer Untersatz für das Ausdauertraining sein können – schließlich laufen genau dort viele Fäden zusammen, wenn es um den Outrigger-Sport in Deutschland geht.

In der Hand hält diese Fäden Guido Wrede, Vorsitzender des Wuppertaler Vereins für Kanusport und als eine Art Pionier für die Ausbreitung des exotischen Bootstyps verantwortlich. „Mitte der 90er Jahre waren wir auf der Suche nach einem geeigneten kippstabilen Kanu, mit dem unsere erfolgreichen Drachenbootfahrer auch einzeln trainieren und Quereinsteiger erste Gehversuche machen konnten“, erinnert er sich. Fündig wurde er 1998 bei der Drachenboot-Europameisterschaft in Italien: Dort entdeckte er einen einheimischen Hersteller von gesteuerten Outrigger-Kanus nach amerikanischem Vorbild, die in Deutschland noch nicht erhältlich waren – und bestellte sofort „blind“ zwei der knapp sieben Meter langen Einer für seinen Verein.

Outrigger-Kanus sind die Exoten auf dem Beyenburger Stausee: Der Ausleger ist immer links, nach 15 bis 20 Schlägen wird die Seite gewechselt – ganz so wie schon seit mehr als 1.000 Jahren im Süd-Pazifik. Heute sind die Boote allerdings nicht mehr aus Holz, sondern aus Kohle- und Glasfaser.

Und dabei blieb es nicht: Inzwischen organisiert Wrede seit Jahren nebenberuflich den Europavertrieb der Outrigger und hat dabei schon gut 600 Boote nach ganz Nordeuropa verkauft, wo die archaischen Kanus im High-Tech-Gewand immer mehr Anhänger finden. Weil sie im Flachwasser zwar nicht so schnell sind wie herkömmliche Kajaks oder Canadier, aber dafür auf der Langstrecke kraftsparend und sicher bis ins hohe Alter gefahren werden können, sind sie optimal für das Ausdauertraining eignen und ideal für Einsteiger sind. „Einer meiner ersten Kunden war 82 Jahre alt und konnte kein Kajakpaddel mehr halten, war aber mit dem Stechpaddel im Outrigger trotzdem noch gut unterwegs“, erklärt Wrede die Pluspunkte des traditionellen Bootstyps.

Angst vor dem Kentern muss der Outrigger-Fahrer dank des Auslegers also nicht haben, wenn er nach den üblichen 15 bis 20 Paddelschlägen die Seite wechselt. „enn es allerdings aufs Meer und in die auch in Europa immer zahlreicher werdenden Wettkämpfe geht, dann führt nicht nur Kraft zum Sieg, sondern auch das richtige Gefühl für die See. Denn durch ihre Bauweise funktionieren die Outrigger stellenweise wie Surfbretter: Bis zu einem Kilometer weit können sich Top-Fahrer von einer Welle tragen lassen – was dazu führt, dass bei Rennen die gerade Linie zwischen zwei Punkten bei weitem nicht immer die schnellste Verbindung ist. „Köner fühlen die kleinste Welle mit dem Popo, das braucht aber sehr viel Übung“, beschreibt Guido Wrede das gewisse Etwas >>





^
Outrigger-Kanus gehören aufs Meer – so wie oben beim Massenstart zum Rennen in Knokke (oben) oder auf Hawaii (rechts), wo die Boote zur Insel gehören wie die Palmen.

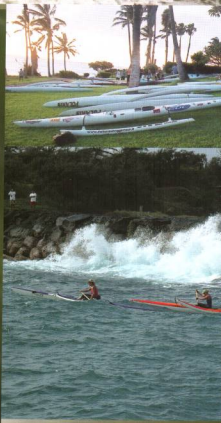
„Köner fühlen die kleinste Welle mit dem Popo!“

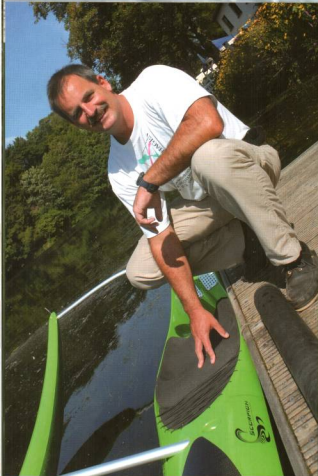
einer Sportart, die in ihren Ursprungsländern auch ein Stück Kultur ist und gelegentlich mit Priestern oder Götterbeschwörungen einhergeht.

Auch ohne solchen spirituellen Beistand kommt Marton Buday im Outrigger-Kanu glänzend zurecht. Der Wuppertaler gehörte früher zur deutschen Spitze im Einer-Canadier, stieg dann aber ins Ausleger-Boot um und fährt damit heute auf der Langstrecke fast allen davon. Zum Beispiel dieses Jahr bei den Europameisterschaften im italienischen Gliglio, wo sich der Mann aus dem Wuppertaler Outriggercanoe-Team den Europameistertitel über 20 Kilometer im Einer holte. Der kontinentale Top-Fahrer sammelte auch schon Erfahrung beim legendären Moloka'i-Rennen auf Hawaii, wo mehr als tausend der besten Fahrer dieses Jahr schon zum 57. Mal in Teams auf die 40 Meilen lange Distanz gehen. Mit Budays Teamkollegin Nicole Maschwitz haben die Wuppertaler zudem auch bei den Frauen eine der besten Deutschen am Start.

»

Sie alle fahren längst nicht mehr in traditionellen Holzkanus ohne Lenkung, sondern in nur wenigen Kilo schweren, über Jahre immer weiter entwickelten Kon-





struktionen aus Glas- und Kohlefaser, für die man schon als Einer problemlos mehr als 2.000 Euro auf den Tisch des Bootshauses legen kann. Was nichts daran ändert, dass sich die Ausleger immer größerer Beliebtheit erfreuen. Am Beyenburger Stausee gibt's daher gelegentlich spezielle Einführungsveranstaltungen für Neueinsteiger. Und auch der Wettkampfbereich wächst seit dem ersten Rennen in Deutschland vor sieben Jahren immer weiter. Wobei Guido Wrede als NRW-Landesreferent für den Outrigger-Sport im Deutschen Kanu-Verband auch hier an vorderster Front mit dabei ist und kräftig daran arbeitet, Rennserien und Bestimmungen für Wettbewerbe im Einer, Zweier und Sechser zu entwickeln.

Parallel dazu macht schon der nächste exotische Boots-Trend auf sich aufmerksam: Aus dem Rettungssport hat sich der „Surfski“ entwickelt, ein Kajak zum Obenaufsitzen, mit dem man Paddeln und Wellenreiten verbinden kann. „Das boomt extrem“, hat Guido Wrede festgestellt. Auch wenn in Beyenburg mangels Wellen die Trainingsbedingungen dafür nicht unbedingt ideal sind, Wuppertal ist eben doch nicht ganz Hawaii... ✕

Und jetzt noch Surf

Text | roderich trapp

Fotos | bettina osswald & Archiv Wrede